

**Die Belagerung von Marseille.**

(Fortsetzung.)

— „Ihr habt eine seltsame Zeit gewählt.“  
 „Du bist also mit Fischen beschäftigt?“ unterbrach ihn der junge Mann, dem die Wendung, welche das Gespräch genommen hatte, offenbar unangenehm war, und her es ändern wollte.  
 — „Ja, ich fische,“ antwortete Bousquier mit einem schweren Seufzer.  
 „Was fehlt Dir?“ fragte Victor; „ich weiß doch, daß diese Beschäftigung ein Fest für Dich ist.“  
 — „Ja, wenn ich für den Herrn Beauregard fischte oder für Euch, wenn Ihr mit der Kleinen...“  
 „Und für wen fischest Du jetzt?“  
 — „Für wen ich fische! Heilige Jungfrau! Ich fische für die lumpigen Italiener, die mich mit Hellebardenschlägen für meine Fische bezahlen.“  
 „Wie! Die Italiener kommen hierher?“ fragte Victor.  
 — „Ob sie kommen! Nicht eine Nacht bleiben sie weg; in einer Stunde werden sie da seyn. Aber reden wir nicht von ihnen, Herr Victor; es sind wahre Türken, Corsaren, Sarazenen, die nach Mädchen und Fischen suchen, Gott verdamme sie! Auch zwei Deutsche haben sie bei sich, die aussehen gerade wie Careaububen; sie sind auch nicht mehr werth.“  
 „Höre Bousquier,“ fiel Victor ein, „ich habe da zwei Damen bei mir, welche der Ruhe bedürfen; sie haben die Sohlen ihrer Stiefelchen verloren und ihre Füßchen sich wund gegangen. Hast Du in Deiner Hütte nicht ein gutes Bett von trockenem Seegrass?“  
 — „O in meiner Hütte,“ antwortete Bousquier, „würden die Damen sich schlecht befinden; das ist höchstens für solche Dinger, wie Ihr von Marseille...“  
 „Aber wo sollen denn die Damen die Nacht zubringen?“ unterbrach ihn Victor.  
 — „Wenn das Meer nicht so schrecklich wäre, würde ich Euch sagen, wo sie am besten aufgehoben sind: zu Hause; wir stiegen in mein Boot und da das Meer frei ist, seit die Flotte Lafayettes den Mancade vertrieben hat, brächte ich Euch in einer Stunde bis an die Hafenkette.“  
 „Das scheint mir ein vortrefflicher Vorschlag zu seyn,“ sagte

Gabriele, indem sie vortrat; wir wollen in das Boot steigen, wir fürchten uns nicht.“

— „Es geht nicht, Madame,“ entgegnete Bousquier achselzuckend; das hiesse Gott versuchen.“

„Das Meer geht ja aber doch nicht sehr hoch,“ bemerkte Clara.

— „Hier allerdings nicht, aber das Meer ist, meine kleine Demoiselle, ohne Vergleich, wie die Mädchen; man darf dem äußern Scheine nicht trauen. Hier ist es ruhig und ziemlich gutartig; da unten aber, seht Ihr, jenseits jenes Felsens, wo es nichts schüßt, wüthet es fürchterlich. Nein, Herr Victor; glaubt mir, Ihr thut besser, wenn Ihr wartet.“

„Wo aber sollen wir warten, da Du sagst, bei Dir wären wir nicht in Sicherheit?“

— „Folget mir,“ sagte Bousquier, „ich will Euch das Haus des Herrn Beauregard öffnen; da werdet Ihr besser aufgehoben seyn als bei mir. Wenn die Italiener kommen, so geht nur immer höher im Hause hinauf. Auf dem Boden werdet Ihr eine Leiter und eine Fallthüre finden. Da steigt Ihr im Nothfalle, wenn sie hinauf kommen, auf das Dach und zieht die Leiter nach; verfolgen sie Euch bis dahin, so habt Ihr noch immer das letzte Mittel: Ihr könnt Euch von dem Dache herabstürzen, wenn Ihr Euch nicht ergreifen lassen wollet.“

Die beiden Damen drückten einander die Hände.

„So komm,“ sagte Victor Vivaur.

Der Fischer ging voran und die drei Flüchtigen folgten ihm; nach einem Augenblicke kamen sie vor einem Haufen von Seegrass vorbei, und stiegen die Vortreppe hinauf; Bousquier stieß die Thüre mit dem Fuß auf.

— „Wenn die Thüre nicht besser hält,“ sagte Victor, so hättest Du uns auch wo anders hin führen können.“

„Wirz verrammeln sie von innen,“ meinte Gabriele.

— „Das thut ja nicht, schöne Dame,“ antwortete der Fischer; „Ihr würdet Euch sogleich verrathen. Nein, nein; sie wissen, daß die Thüre offen ist; laßt sie offen; sie sehen so keine Veränderung und merken vielleicht gar nichts. Glaubt mir und thut, wie ich Euch sage.“

„Ihr glaubt also doch, daß sie kommen werden?“ fragte Clara schüchtern.

[Fortsetzung folgt.]

**Wöchentliche Frucht-, Fleisch- und Brod-Preise.**

In Winnenden, vom 8. September 1842.	höchster		mittl.		niedr.		In Schorndorf, vom 13. September 1842.	höchst.		mittl.		niedr.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.		fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
Kernen per Scheffel . . .	15	30	15	18	15	—	Kernen per Scheffel . . .	16	16	—	—	16	—
Roggen „ „ . . .	10	56	10	24	9	36	Dinkel „ „ . . .	—	—	—	—	—	—
Dinkel „ „ . . .	—	—	—	—	—	—	Roggen „ „ . . .	—	—	—	—	—	—
Dinkel „ „ . . .	8	—	7	53	6	40	Gersten „ „ . . .	—	—	—	—	—	—
Gersten „ „ . . .	10	40	9	49	9	4	Haber „ „ . . .	—	—	—	—	—	—
Haber „ „ . . .	7	48	6	7	5	12	Erbfen per Simri . . .	—	—	—	—	—	—
Erbfen per Simri . . .	—	—	—	—	—	—	Linsen „ „ . . .	—	—	—	—	—	—
Linsen „ „ . . .	—	—	—	—	—	—	Kernenbrod 8 Pfund 26 fr.	Dohsenfleisch 1 Pfund 6 fr.	—	—	—	—	—
Wicken „ „ . . .	1	20	1	16	—	8	1 Kreuzerwef soll wägen 7 L.	Dine geringeres 5 fr.	—	—	—	—	—
Welschkorn „ „ . . .	1	48	1	44	1	24	Schweinefleisch, abgezog. 6 fr.	Rindfleisch 1 — 5 fr.	—	—	—	—	
Äckerbohnen „ „ . . .	1	48	1	44	1	32	— — — ganz 7 fr.	Kalbfleisch 1 — 6 fr.	—	—	—	—	

Gebruckt und verlegt von C. F. Mayer.

**Amts- und Intelligenzblatt**

für die

**Oberamts-Bezirke Schorndorf und Welzheim.**

Nro. 38.

Donnerstag den 22. September

1842.

Auf dieses jeden Donnerstag erscheinende Intelligenzblatt werden täglich Bestellungen angenommen. — Der Preis desselben ist jährlich 1 fl. 30 fr., vierteljährlich 24 fr. — Anzeigen, welche an genanntem Tage in das Intelligenzblatt aufgenommen werden sollen, wollen gefälligst am Dienstag der Druckerei übergeben werden. — Einrückungsgebühr die Zeile 1½ fr.

**Oberamtliche Verfügungen.**

Welzheim. Laut Verfügung der königl. Kreis-Finanzkammer sind aus Anlaß des großen Futtermangels hinsichtlich der Benützung der Waldungen nachstehende Anordnungen den K. Forstämtern zugekommen:

1. wo es die Noth erfordert, und die Erhaltung des Viehstandes den K. Forstämtern zugekommen: nicht nur erwachsene, sondern auch jüngere Bestände, sogar in Ermanglung anderer Bestände, Culturen für den fraglichen Zweck mit nachfolgender Beschränkung bestimmt werden:

- a.) Culturen dürfen nicht anders, als zum Grasens mit der Sichel oder zum Rupsen des Grasses durch vertraute, und dem Revierförster wohlbekannte Personen benützt werden.
- b.) Jüngere mit Hölzern verschiedenen Alters anwachsende Schläge dürfen nur auf gleiche Weise, wie Culturen zur Gras-Nutzung bestimmt werden.
- c.) Ältere, ungleich bestockte, forstweise mit jüngern — der Abwaidung unterworfenen — Hölzern anwachsende, forstweise mit stärkerem Holz bereits angewachsene Bestände dürfen zunächst zur Gras-Nutzung, wie verbleibend, eingeräumt, sodann aber auch, wenn diese erfolgt ist, bis zum eintretenden Winter mit Rindvieh bewaidet werden, jedoch nur mit einer bestimmten, nach der Größe des Bestandes und dem vorhandenen Gras bemessenen, und von dem Forstamt vorgeschriebenen Anzahl Waide-Viehes und unter der unabhängigen Bestimmung: daß das Waide-Vieh nicht frei herumgehe, sondern am Strick gehalten und gewaidet werde.

d.) Bei gleichförmig bestockten, den Vieh-Beschädigungen noch mehr erwachsenen Beständen, kann die Bewaidung sogleich, jedoch gleichfalls nur mit einer bestimmten Anzahl Waidvieh unter der Aufsicht tüchtiger, hiezu bestellter Hirten, und nicht vereinzelt geschehen.

2.) Auch die Benützung des Laubs durch Streifen oder durch Schneiden schwacher Zweige kann, wenn es an andern Auskunftsmitteln fehlt, in Niederwaldungen, vorzüglich auf Pläken, welche in der nächsten Zeit zur Fällung kommen, oder in Durchforstungen mit Verschonung der überzuhaltenden Hölzer, gestattet werden.

3. Nach vorstehenden, zunächst für die Staatswaldungen gegebenen Bestimmungen sind zutreffenden Falls unter Rücksprache mit den Oberämtern, auch Gemeinde- und Stiftungswaldungen in Anspruch zu nehmen.

4. Bei den — in den ungewöhnlichen Zeitverhältnissen begründeten Ausnahmen, die vermöge des Waiderrechts nicht gefordert werden könnten, gibt allein die größere Bedrängniß den größern Anspruch auf Berücksichtigung.

5. Die Wahl des Verfahrens bei der Gras- und Waide-Nutzung, ebenso wie die oben erwähnte Bestimmung der Anzahl des Waide-Viehes, ist dem Forstamt nach Vernehmung des Revierförsters überlassen, wobei die Rücksicht auf größere Schonung der Waldungen und Erhaltung der Ordnung den Ausschlag zu geben hat, und das Andringen von Seiten der Gemeinden, untergeordnet erscheint.

Indem Vorstehendes bekannt gemacht wird, werden die Orts-Vorsteher ersichtlich angewiesen, Allem aufzubieten, um unter den Orts-Angehörigen, denen die Benützung der Waldungen in der angegebenen Weise gestattet wird, Ordnung zu erhalten, damit Beschädigungen der Waldungen möglichst vermieden werden, indem Unord-

nungen und Waldbeschädigungen nur dazu führen würden, die ausnahmsweise verwilligten Vergünstigungen zurückzunehmen. Den 10. Septbr. 1842.

Königl. Oberamt, v. Kirn.

Welzheim. Durch die Ministerial-Verfügung vom 4. Septbr. 1820, betreffend die Zehentpacht-Verträge der Gemeinden (Weißers Verwaltungs-Edikt Weil. Nro. 92) ist angeordnet worden, es solle sich über die Art und Weise, wie die Entschädigung der Gemeindefassen durch die zehentpflichtigen Güterbesitzer geleistet, und insbesondere auch für eintretende Fehljahre gesichert werden wolle, sich in jedem vorkommenden Falle vor der Genehmigung Gewißheit verschafft werden.

Da bisher gewöhnlich ein Reservefonds für Fehljahre nicht angelegt wurde, so hat die K. Kreis-Regierung durch Erlaß vom 26. v. Mts. die Anlegung solcher Fonds bei allen Zehentcontracten für wünschenswerth, bei denjenigen über den Weinzehnten aber für unerläßlich erklärt, da, wie die Erfahrungen der Kassen für den Weinbau minder günstigen Jahren gezeigt haben, die Beitreibung der Zehent-Surrogatgelder von den Weingärtnern kaum möglich ist, wenn sie in solchen Jahren in gleicher Größe, wie in günstigen Jahren angesetzt werden. Es soll nun in allen Gemeinden, welche den Weinzehent gepachtet haben, die Einrichtung getroffen werden, daß in günstigen Weinjahren eine der Naturalzehent-Schuldigkeit mehr entsprechende, etwa bis zum doppelten Betrag des durchschnittlichen Weinzehentpachtgeldes aufsteigende Umlage gemacht, und der Uberschuß zu Deckung des Ausfalls in künftigen Fehljahren verzinslich angelegt werden. Auch sollen, um den Zweck vollständig zu erreichen, in Fällen der Veräußerung von Weinbergen vorausbezahlte Zehentgelder an den Zahlenden nicht zurückerstattet, sondern dem künftigen Besitzer gutgeschrieben werden, die Abrechnung zwischen Käufer und Verkäufer aber diesen überlassen bleiben.

Da die gegenwärtigen Ausichten auf einen reichlichen Ertrag der Weinberge für das Beginnen einer solchen Einrichtung sehr günstig erscheinen, so sind das Oberamt und das Kameralamt angewiesen worden, die Gemeinderäthe der betreffenden Orte unter Hinweisung auf die Vortheile derselben für die Gemeinden und ihre Angehörigen, und auf die Mißstände und Verlegenheiten, die der Mangel eines für Ausfälle bestimmten Fonds zur Folge hat, zu Einführung einer solchen Einrichtung mit Nachdruck aufzufordern, bei künftigen abzuschließenden Weinzehentpachtungen aber soll darauf gehalten werden, daß die Verpflichtung der Weinzehentpflichtigen zu Leistung von Vorauszahlungen nach dem Ermessen des Gemeinderaths und Bürgerausschusses in die zwischen diesen Collegien und den Zehentpflichtigen (die im Durchgange zu vernehmen sind) abzuschließende Uebereinkunft aufgenommen werden.

Vorstehendes wird sämmtlichen Gemeinderäthen zur Nachachtung hiemit eröffnet, die Gemeinderäthe der Weinorte aber, die den Weinzehnten gepachtet haben, werden aufgefordert, sofort wegen Bildung der bezeichneten Fonds, unter Vernehmung der Weinbergbesitzer und der Bürger-Ausschuß-Collegien, Beschlüsse zu fassen, und solche innerhalb vier Wochen hierher vorzulegen.

Zehentpachtverträge jeder Art sind ohnehin immer an das Oberamt einzusenden, wie dieses aus den Bestimmungen des Verwaltungs-Edikts sich ergibt. Den 12. September 1842.

Königl. Oberamt, v. Kirn.

Schorndorf. Unter Beziehung auf den oberamtlichen Erlaß vom 12. Juli d. J., betreffend die Verwahrung der Reibzündhölzchen, (Intelligenzblatt Nro. 28) wird den Orts-Vorstehern des Bezirkes des Weiteren eröffnet, daß auf Beschwerde der Fabrikanten Kuhn und Comp. zu Ulm und Gmünd die Verpackung der Reibzündhölzchen, zumal der sogenannten geräuschlosen, zu deren Bereitung kein chloresaures Kali verwendet wird, in Stuis von Pappe deren Deckel und Boden mit einer einem mäßigen Drucke widerstehenden teigartigen mit Sand-vernünftiger Masse bestreicht ist, an welcher die Hölzchen durch Reibung angezündet werden, von dem K. Ministerium des Innern für zulässig erkannt worden ist, daß aber die Beschwerdeführer mit ihrer Bitte, solche Zündmittel bloß in papierenen Düten mit Sägmehl verpackt, wenigstens in das Ausland versenden zu dürfen, wo diese Verpackungsweise nicht beanstandet wird, abgewiesen worden sind.

Da dem Vernehmen nach dergleichen bloß in Papier mit oder ohne Sägmehl eingehüllte Zündhölzchen immer noch anzutreffen seyn sollen, so wird den Orts-Vorstehern die sorgfältigste periodische Untersuchung der Magazine und Vorräthe der Fabrikanten und der Kaufleute mit dem Anfügen wiederholt eingeschärft, daß sich

hiebei nicht mit der Vorzeigung einiger solcher Feuerzeuge zu begnügen ist, sondern die Vorräthe und Magazine aufzusuchen und einzusehen sind.

Einem Hausirhandel mit Reibfeuerzeugen ist nirgends statt zu geben und es haben die Orts-Vorsteher einen derartigen Händler alsbald an das Oberamt zu weisen.

Diejenigen Orts-Vorsteher, welche den in dem oberamtlichen Erlaß vom 12. Juli verlangten Vollzugs-Bericht noch nicht erstattet haben, werden an dessen Einreichung mit umgehendem Boten ernstlich erinnert.

Den 16. September 1842.

Königl. Oberamt, Strölin

### Amtliche Bekanntmachungen.

Schorndorf.

[Gläubiger-Aufruf.]

In der Gausache des Leonhardt Jüngling, Bürgers und Webers zu Hundsholz ist zur Liquidation der Schulden Tagfahrt auf Donnerstag den 20. Oktober d. J. bestimmt.

Die Gläubiger und Bürgen desselben werden daher aufgefordert, an gedachtem Tage Morgens 9 Uhr auf dem Rathhaus zu Hundsholz persönlich oder durch rechtsgültig Bevollmächtigte zu erscheinen, ihre Ansprüche an die Masse durch Vorlegung der erforderlichen Beweis-Urkunden zu liquidiren, und sich über einen Berg- oder Nachlaß-Vergleich, sowie über den Verkauf der Masse theile zu erklären, oder auch bis dahin, wenn nicht besondere Umstände ihre oder ihrer Bevollmächtigten Gegenwart erfordern, ihre Ansprüche durch schriftliche Rezepte darzuthun.

Von denjenigen, welche schriftlich liquidiren, wird bei Abschließung eines Vergleichs der Eintritt zur Wiederbeit der Gläubiger ihrer Kategorie, und in Absicht auf die Verfügungen, welche die anwesenden Gläubiger wegen Veräußerung oder Verwaltung der Masse-Bestandtheile treffen, ihre Genehmigung angenommen, gegen diejenigen aber, welche ihre Forderungen gar nicht liquidiren, und deren Ansprüche nicht aus den Gerichts-Acten ersichtlich sind, wird am Schlusse der Liquidations-Handlung der Ausschluß-Bescheid ausgesprochen werden.

Den 14. Septbr. 1842.

K. Oberamts-Gericht,  
Bartholomäi  
A. B.

Schorndorf.

[Haber-Verkauf.]

Von der Hospitalpflege wird ein Quantum alter Haber von 50 Schf.

Freitag den 30. Septbr. l. J.

Vormittags 10 Uhr

im Aufstreich verkauft werden; die Liebhaber werden hiezu eingeladen.

Die Herrn Orts-Vorsteher werden um gefällige Bekanntmachung dieses Verkaufs ersucht.

Forstamt Lorch.

[Straßenbau-Afford.]

In Folge höherer Weisung soll in dem sogenannten Schweizerthal Markung Großdeinbach, Meviers Lorch die Herstellung einer Straße im Abstreich veranlaßt werden. Die Verhandlung wird

Mittwoch den 5. Oktober d. J.

früh 9 Uhr

auf dem Rathhaus dahier stattfinden.

Der Veranschlag ist, für

Erarbeiten . . . . . 1248 fl. 36 fr.

Herstellung des Stein-

körpers . . . . . 1788 fl. 55 fr.

Brücken- und Dohlen-

bau . . . . . 1976 fl. 23 fr.

Die Affordsliebhaber werden hiezu mit dem Anfügen eingeladen, daß sie sich über die Tüchtigkeit zur Uebernahme des ganzen oder theilweisen Affords über Prädikat und Vermögen durch oberamtlich beglaubigte Zeugnisse auszuweisen haben.

Lorch, den 10. Septbr. 1842.

K. Forstamt.

Nedelberg

Schultheißerei Hundsholz.

[Gläubiger-Aufruf.]

Um das Schuldwesen des Ludwig Geiger, Wäfer in Adelberg mit Sicherheit bereinigen zu können, werden die Gläubiger desselben aufgefordert, ihre Forderungen innerhalb 15 Tagen um so gewisser einzugeben, als sie sonst später nicht berücksichtigt werden könnten.

Den 13. Septbr. 1842

Gemeinderath.

Königsbrunnhof.

Gemeinde Rudersberg.

[Gläubiger-Aufruf.]

Bei dem Liegenschafts-Verkauf des

Jakob Daif, Bürgers und Weingärtners zu Ober-Urbach, wehhabend auf dem Königsbrunnhof, hat sich eine Vermögens-Anzulänglichkeiten herausgestellt, und es ist der Gemeinderath mit der außergerichtlichen Erledigung dieses Schuldwesens oberamtlich gerichtlich beauftragt worden. Es werden nun sämmtl. Gläubiger des Daif aufgefordert, ihre Forderungen

Montag den 3. Oktober d. J.

Morgens 9 Uhr

auf dem Rathhaus in Rudersberg gehörig zu liquidiren, und sich über einen Nachlaß-Vergleich zu erklären, widrigenfalls sie sich selbst zugustreiben haben, wenn sie bei der Verrechnung der wirklichen Aktiv-Masse unberücksichtigt bleiben.

Den 31. August 1842.

Gemeinderath.

### Privat-Anzeigen.

Schorndorf.

Meine frühere Gemeinde Horrheim D. A. Baihingen hat durch ein furchtbares Hagelgewitter am 6. Aug. den Ertrag ihrer Weinberge völlig verloren, wodurch sie sich bei ihrer großen Armut und zumal heuer fast aller ihrer Subsistenz-Mittel beraubt sieht. Sollte Jemand zur Linderung dieser großen Noth etwas beizutragen geneigt seyn, so würde ich es mit Freuden besorgen.

Defan Baur.

Schorndorf.

Der Unterzeichnete hat eine noch gut erhaltene schätzbare Stube in Eisen gebunden zu verkaufen.

Den 20. Septbr. 1842.

Oberamtspl. ger

Laur.

Schorndorf

Wundarzt Schallenmüller hat zwei ineinander gehende Zimmer, eine Kammer, Küche, Platz zu Holz und in dem Keller zu vermieten, welches

bis Martini oder auch sogleich bezogen werden könnte.

Schorndorf.

Einen sehr guten Brantweinhasen, nebst Kuppel verkauft Ellwanger, z. Hirsch.

Schorndorf.

Der Unterzeichnete hat gutes altes Kaffeeisen zu verkaufen.

Jakob Fried. Weil,  
Zinngießer.

Weiler.  
Schultheiß Müller hat aus einer Pflanzschaft auf nächst Martini 600 fl. gegen gefehliche Sicherheit und 4 1/2 Prozent zum Ausleihen parat.  
Den 15. Septbr. 1842.  
Wäschenbeuren  
Oberamt's Welzheim.  
[Dankfagung.]  
Denjenigen Gemeinden des hiesigen als auch den auffer des Oberamt's-

Bezirks, welche durch ihre Löschmannschaft an dem in der Nacht vom 6ten September d. J. dahier ausgebrochenen Brande, (in welchem 4 Gebäude niederbrannten, und dadurch 6 Familien obdachlos wurden, ihr beinahe sämmtliches unversichertes Bewegliches verloren haben) so thätigen Antheil nahmen unsern herzlichsten Dank.  
Aus Auftrag:  
Schultheiß Kuhn.

## Die Belagerung von Marseille.

(Fortsetzung und Beschluß.)

„Vielleicht kommen sie, vielleicht kommen sie nicht. Diese verfluchten Italiener sind wetterwendisch wie die Meeresschweine; man kann nichts sagen. In jedem Falle werde ich ihnen schöne Fische vorsehen, um sie womöglich in dem Hause zu halten.“

„Da hast Du etwas zur Bestreitung des Abendessens, das Du ihnen geben wirst,“ sagte Victor, indem er dem Fischer Bousquier zwei Goldstücke in die Hand drückte.

„Das war nicht nöthig,“ antwortete dieser. „Es raubt mir die Freude, Euch um Gotteswillen gefällig zu seyn. Auszuschlagen will ich es aber auch nicht, denn das wäre unrecht und könnte Euch beleidigen.“

„Steck nur ein und halte gute Wache.“

„Ja, ja, aber besonders macht die Thüre nicht zu.“

„Beruhige Dich.“

„Nun auf gut Glück! . . . Noch etwas, meine schöne Damen,“ sagte Bousquier, indem er umkehrte; . . . „wenn Ihr ein recht kräftiges Gebet wißt. . . Ich will mir nicht erlauben, Euch einen guten Rath zu geben, aber ihr werdet mich schon verstehen.“

Als erschreckt er selbst über seine Kühnheit, nickte der Fischer nochmals und wiederholte seinen Glückwunsch; dann ging er rasch hinaus.

Als Victor mit seinen beiden Gefährtinnen allein geblieben war, suchten sie sich mit den Händen zurecht zu finden, denn auf die Augen war in dem niedrigen großen Gemach nicht zu rechnen. Durch das Anzünden eines Lichts hätten sie sich sogleich verrathen. Sie mußten sich also durch Umbertappen zu finden suchen. Victor hörte dabei in der tiefen Stille das Herz seiner Gefährtinnen klopfen.

Endlich fand er die Treppe.

Die beiden Damen kamen auf seinen Ruf zu ihm; Victor streckte die Hand aus und ergriff eine andere zitternde Hand. Die Hand drückte die seinige, aus Angst und Schrecken wahrscheinlich, und Victor hatte nicht nöthig zu fragen, welcher von den beiden Damen sie angehörte.

„Folgt mir,“ sagte Victor, indem er sich nach der Seite wendete, wo sich seiner Vermuthung nach Gabriele befinden mußte; „wir sind hier am Fuße der Treppe.“

„So geht voran,“ antwortete die Frau von Laval; „ich halte mich an das Kleid Claras.“

„Was sucht Ihr, Tante?“ fragte das junge Mädchen.

„Ich habe mein Taschentuch verloren.“

„Ich werde sogleich wieder herunter gehen und das Tuch suchen,“ entgegnete Victor.

Alle drei gingen nun die schmale und dunkle Treppe hinauf, welche in die obere Stockwerke führte; dann suchten sie tappend die Thüre eines Zimmers zu finden und traten in das erste beste in der Absicht ein, da zu warten, bis sich das Meer beruhigt haben würde. Sie konnten nicht bemerken, ob das Geräthe in dem Zimmer ihrer würdig sey, denn sie vermochten in der Finsterniß nichts zu erkennen; mit großer Freude aber fühlten sie etwas Weiches, das einer Matratze glich.

„Victor,“ sprach Gabriele, „wenn Ihr wieder hinuntergeht, so wollen wir einen Augenblick zu ruhen versuchen.“

„Ihr werdet für uns wachen, nicht wahr?“ setzte Clara hinzu.

„Rechnet ganz auf mich,“ entgegnete Victor. „Nie soll eine Wache treuer auf ihrem Posten gewesen seyn als ich es seyn werde.“

„Bemühet Euch auch, mein Taschentuch wieder zu finden, es könnte uns verrathen,“ setzte Gabriele hinzu.

„Ich gehe,“ entgegnete Victor.

Man hörte ihn die Treppe hinunter gehen.

Der junge Mann suchte eine Viertelstunde lang, fand aber nichts.

Unterdes legten die beiden Damen ihre Gewänder ab, mit denen sie sich unmöglich niederlegen konnten.

„In welcher Verfassung muß jetzt mein Oheim seyn, Tante!“ bemerkte Clara von Laval.

„Ach,“ antwortete Gabriele, „das sind Zufälle des Kriegs; mein Mann hält uns für todt, da er aber auf dem St. Paulsthorne auf Wache ist, so hat er nicht Zeit, uns zu beweinen. — Ich möchte wohl einen Spiegel haben.“

„Einen Spiegel, Tante? Und wozu?“

„Um mein Haar wieder in Ordnung zu bringen, das in schrecklichem Zustande seyn muß.“

„Wenn wir auch einen Spiegel hätten, so würde er uns doch in der Finsterniß hier nichts nützen.“

„Wenn wir den Fensterladen aufmachten, würden wir in dem hellen Mondenlichte so gut sehen können, wie am Tage. Stoße ihn ein wenig auf, Clara.“

„Das würde unvorsichtig seyn, Tante.“

„Mein, nein; wir sehen bloß, ob alles ruhig ist.“

Clara gehorchte und ein Strahl des Mondenlichts erhellte das Zimmer und beschien das allerliebste Köpfchen des jungen Mädchens, das am Fenster stand. Man hätte sie für Amphitrite, die blonde Meerestönigin, halten können, die einen Blick der Liebe auf die wilde Schönheit ihres Reiches warf.

Unterdes hatte Gabriele wirklich einen Spiegel gefunden und sie ordnete nun, hinter Clara stehend, aber in demselben Mondenstrahle, ihr Haar wieder.

„So, nun ist es geschehen,“ sprach sie nach wenigen Augenblicken. „Nun wir wollen uns auf das Bett legen und die Litancien der Jungfrau, wie das sub tuum beten, ehe wir einschlafen. Ich spreche die Verse und Du antwortest die ora pro nobis. Kommst Du?“

„Ja, liebe Tante, ja,“ antwortete Clara, „indem sie etwas zurücktrat, ohne aber das Fenster zu verlassen; „es ist mir.“

„Was ist Dir?“ fragte Gabriele.

„Es ist mir, als sähe ich Leute auf demselben Wege herankommen, den wir gegangen sind. Jetzt höre ich sie, Tante, jetzt höre ich sie auch.“

„Wah,“ meinte Gabriele, „es ist der Wind, der in den Tamarinden rauscht.“

„Nein, liebe Tante, da, ich sehe sie, es sind fünf, sechs, sieben.“

Gabriele war mit einem Sprunge vom Bette herunter, auf das sie sich gelegt hatte, trat an des Fenster, stützte sich auf die Achsel Claras, stellte sich auf die Fußspitzen und sah über das Mädchen hinweg hinaus.

„Seht Ihr?“ fragte Clara, indem sie den Athem an sich hielt.

„Ja, ich sehe sie.“

Die Männer sprachen einige Worte unter einander.

„Es sind Italiener,“ sagte Gabriele.

„Ach, mein Gott, mein Gott! wir sind verloren!“ flüsterte Clara, die Hände faltend.

Ein dreimaliges leises Klopfen an der Thüre verurthete, daß die beiden Damen vor Schreck zusammenfielen; dann hörten sie eine Stimme, die sagte:

„Ich bin es; fürchtet nichts, ich bin es.“

Gabriele eilte an die Thüre und öffnete.

„Nun?“ fragte sie.

„Man kommt auf das Haus zu.“

„Der Feind?“

„Ich fürchte es.“

„Was sollen wir thun?“

„Folgt dem Rathe des Fischers Bousquier, geht höher hinauf; sucht ein gutes Versteck und seyd meinetwegen unbeforgt. So fern ich auch von Euch zu seyn scheine, so werde ich doch Euch nicht aus den Augen verlieren.“

Ohne die Antwort der beiden Damen abzuwarten, verschwand er wieder in dem Dunkel der Treppe.

„Clara?“ rief Gabriele.

„Da bin ich, liebe Tante.“

„Komm.“

Bei diesem Worte erfaßte sie die Hand Claras und zog sie aus dem Zimmer mit hinaus. Sie erreichten das obere Stockwerk, wo sie lauschend an dem Treppengeländer stehen blieben.

Draußen auf den Stufen vor dem Hause sprachen zwei Männer, welche die Führer einer Marseillerbande zu seyn schienen, rücksichtslos ganz laut, so daß sie in der Stille der Nacht überall im Hause deutlich gehört werden konnten.

„Ich sage Dir, Taddeo,“ sprach der Eine, „ich habe sie wie Schatten da hin schweben sehen, und ihre Fußstritte auf dem Sande gemessen; es müssen Füßchen seyn, nicht länger wie mein Finger da und dünn wie meine Zunge. Und was sagst Du zu dieser Franze von Stiefelchen, die wir auf dem Hügel gefunden haben? Taddeo, ich wittere frisches Fleisch hier.“

„Ich fange an zu glauben, daß Du Recht hast,“ antwortete der Andere.

„Per Bacco! das glaube ich wohl, daß ich recht habe. Siehst Du, zwanzig Schritte von hier haben wir erst die Spur verloren, da wo die Kiesel anfangen; wenn die Göttinnen nicht ein Bad in diesem Sumpfe nehmen, finden wir sie hinter dieser Thüre. Wo ist mein Lanzknecht? He, Cornelius, komm! So komm doch! was zum Teufel machst Du denn? Geh da einmal auf die andere Seite und paß' wohl auf, daß Niemand entwischt. Nun, meine schöne Damen, entgeht Ihr uns nicht.“

„Was ist das?“ fragte Taddeo, indem er das Taschentuch aufhob, das Gabriele im Hause verloren zu haben glaubte und das sie schon auf den Stufen draußen hatte fallen lassen.

„Bei Gott!“ antwortete Geronimo, indem er es seinem Cameraden aus der Hand nahm; „ein über und über gesticktes und mit Rosenöl parfümirtes Tuch, das nicht aus der Tasche eines Fischers gefallen zu seyn scheint. Mit einem solchen Netze fängt man andere Fische.“

„Hinein! Hinauf, Geronimo!“ fiel der Andere ein. „Und Ihr, Cameraden. . . ps! ps!“

Die Uebrigen kamen herbei. „Kommt hierher und bleibt da; seyd geschickt und Ihr sollt die Kammermädchen haben, wenn dergleichen da sind.“

„Nichts da!“ riefen die Andern; wir gehen alle hinein; hier gilt kein Rang, wir sind alle gleich hier. Je zahlreicher wir übrigens sind, um so eher finden wir sie. Wo ist der andere Lanzknecht? He, Förster! Komm, reite da auf dem Treppengeländer und nimm den Dolch in die Faust. Die Götinnen haben einen Begleiter bei sich, denn wir haben seine Tritte auf dem Sande gesehen. Alle Achtung für die Damen, eine Bleisfugel für den Mann, hörst Du?“

„Sehr wohl,“ antwortete der Lanzknecht, indem er sich auf das Treppengeländer vor der Thüre setzte, wie es ihm befohlen worden war. Geronimo öffnete nun die Thüre, die, wie es der Fischer Bousquier empfohlen hatte, nicht verschlossen war.

„Hier ist es finster wie in einem Backofen,“ meinte einer der Italiener; „hast Du Dein Feuerzeug nicht bei Dir, Taddeo?“

„Als ob ich jemals ohne dieß ausginge!“ antwortete der Soldat.

In demselben Augenblicke sah man Funken von dem Steine fallen; der Schwamm fing Feuer, bald sah man den bläulichen Schein eines Schwefeladens glänzen und derselbe gnügte Geronimo, um eine Laterne in einem Winkel zu entdecken.

„Der liebe Gott verläßt die Seinen nicht!“ rief er.

„Komm, zünde an.“

Taddeo ließ es sich nicht zweimal sagen; dann hoben die Italiener die Laterne in die Höhe, so daß die ganze Hausflur erleuchtet wurde. Aber sie erblickten nichts als Fischnetze aller Art, die an den Wänden aufgehängt waren.

„Die Netze rührt nicht an; sie gehören unserm Fischer und übrigens wißt Ihr, daß Bourbon bei dem Gute des Nächsten seinen Spaß versteht.“

„Gehören Mädchen auch dazu?“ fragte Taddeo.

„Der Befehl nennt nur Getreide, Hausgeräthe und Vieh; Mädchen und Weiber sind nicht erwähnt.“

„Nun die Treppe hinauf!“ fuhr Taddeo fort; „Du siehst, daß hier nichts ist.“

Die Schaar folgte dem Rathe und eilte in das Zimmer hinein, welches die beiden Damen eben verlassen hatten.

„Ah ha!“ rief Geronimo, „der Balg ist geblieben, die Schmetzterlinge aber sind ausgeflogen. Zwei wahre Prinzessinnenkleider! Sieh einmal den Sammet, Bruder. Das Blut steigt mir nach dem Kopfe, wenn ich ihn nur anrühre.“

— „Das nehmen wir mit,“ meinte Taddeo; „die Sache hat Werth.“

„Und da, aufgepaßt! Zwei Taschen! — und darin? — Gold, so wahr ich lebe. Das ist unser wie Marseille dem Connetable. Morgen theilen wir.“

— „Geronimo, das Bett ist nicht benutzt. Unsere Damen haben nur die Kleider gewechselt und sind entschlüpf. Greif das Bett an, es ist glatt und kalt wie Marmor.“

„Zur Jagd! Zur Jagd!“ rief Geronimo; „wir müssen sie finden und wenn der Böse sein Spiel dabei haben sollte.“ Bei diesen Worten eilten sie wieder auf die Treppe.

Gabriele und Clara hatten kein Wort von diesem schrecklichen Gespräch verloren. Als sie die letzten Worte hörten, ergriff sie ein tödlicher Schrecken und ihre Haare standen zu Berge. Aber es war keine Zeit zu verlieren; sie schlichen sich nach dem Winkel, wo die kleine Leiter stand, die zu der Fallthüre in dem Dache führte, stiegen hinauf, hoben die Fallthüre auf, traten auf den freien Platz oben, zogen die Leiter nach und ließen die Fallthüre leise wieder zufallen. Das platte Dach war von einer kleinen Lehne umgeben außer an der Mittagsseite, wo die Zügel etwas abschüssig lagen, so daß das Regenwasser ablaufen konnte. Die beiden Damen drückten sich in eine Ecke.

Wenige Augenblicke nachher verrieth ihnen ein lautes Sprechen unter ihren Füßen, daß die Schaar in den Raum gekommen war, in welchem die Leiter zu stehen pflegte, und daß ihr Schicksal in diesem Augenblicke entschieden wurde. Die beiden Damen verstanden einander, ohne daß sie ein Wort sprachen; ihre Lippen berührten sich zu einem Abschiedskusse; umschlungen, die Augen gen Himmel gerichtet, traten sie schnell bis an den Rand der vorspringenden Ziegel des Daches, die unter ihren Füßen sich ablöseten; die Augen auf die Fallthüre gerichtet, erwarteten sie dieselbe jeden Augenblick aufgehoben zu sehen, und ihr Entschluß war für dieses Neusserste gefaßt: sie wollten sich von dem Dache auf die steinernen Stufen vor der Thüre hinunterstürzen. Diese Todesangst währte lange; die Ziegel knackten unter ihren Füßen und mehr als einmal war es den Geängstigten, als stoße eine unsichtbare Hand sie in die Tiefe hinunter. So unbeweglich über ihrem Grabe schwebend, glichen sie den Statuen der Blüchtigkeit und Verzweiflung auf den Ruinen einer in Sturm genommenen Stadt.

Das Geräusch der Stimmen innen hörte indeß allmählig auf und entfernte sich; schwere Schritte erschütterten die Treppe wieder; ein Strahl von Hoffnung fiel in das Herz der beiden Damen, deren Augen sich mit unaussprechlicher Dankbarkeit gen Himmel hoben; dann hob Gabriele vorsichtig die Fallthüre auf und sie hörte deutlich die Schaar jammern und klagen. Bald darauf wurde die Thüre zugemacht und gleich darnach hörte man eine leise Stimme, die im Tone wachsender Verzweiflung die Damen rief. Es war die Stimme Victor's.

Die Fallthüre öffnete sich von neuem, die Leiter wurde wieder heruntergelassen, Victor folgte einen Freudenschrei nicht unterdrücken und er trat auf die Leiter.

„Wir sind noch da, Victor,“ sprach Gabriele.

— „So kommt schnell, schnell,“ antwortete Victor; „eine Minute später und wir sind verloren.“

Die beiden Damen stiegen mit bewundernswürdiger Gewand-

heit die Leiter herunter, aber als sie in das Vorhaus kamen, hörten sie, daß die Krieger, welche ihrer Meinung nach schon weit weg seyn mußten, noch draußen auf der Vortreppe sprachen. Victor schob die beiden Damen unter den Haufen von Fischnetzen, die an den Mauern hingen und versteckte sich da selbst mit ihnen, während er aufmerksam auf alles lauschte, was vorging.

„Nun, Capitain,“ sagte der eine Lanzknecht, „die Haus-suchung ist vergebens gewesen?“

— „Leider ja,“ antwortete Geronimo.

„Ihr habt aber doch auch überall gesucht?“

— „Wir haben jeden Winkel durchstöbert, und Du hast auch nichts gesehen?“

„Gar nichts.“

— „So komm herunter.“

„Ich danke für die Ablösung,“ sagte Förster, indem er von der Treppenlehne heruntersprang; „das war ein schlimmer Posten.“

— „Wie so.“

„Wenn Ihr wieder auf dem Dache oben herumspazirt, Herr Capitain, so stellt mich wenigstens nicht unter der Traufe zur Wache auf.“

„Warum?“

„Weil es sehr ungesund ist, wenn es Ziegel regnet und man hat keinen Regenschirm.“

— „Ist Dir ein Ziegel auf den Kopf gefallen?“

„Einer? zehn sage ich Euch; aber ich rührte mich nicht auf meinem Posten. Wäre das ganze Dach heruntergekommen, ich würde nicht vom Plage gewichen seyn.“

— „Freunde,“ rief Geronimo, „sie sind auf dem Dache; Lanzknecht, wenn Du die Wahrheit gesprochen hast, sind zehn Goldstücke Dein.“

„Auf das Dach! auf das Dach!“ rief die ganze Schaar.

— „Ihr wißt den Weg, Kameraden,“ sprach Geronimo; „wer mich lieb hat, folgt mir. Ihr Lanzknechte, kommt auch mit; Ihr seyd ja gute Spürhunde.“

Die Schaar trat voll neuer Hoffnung in das Haus hinein und eilte die Treppe hinauf; man hörte sie sich allmählig entfernen.

„Jetzt,“ sprach Victor Vivaur, „ist keine Minute zu verlieren; Geistesgegenwart und Muth und wir sind gerettet.“

In demselben Augenblicke trat er hinter den Naken hervor, faßte die beiden Damen an der Hand und eilte mit ihnen aus dem Hause hinaus. Die ganze Schaar befand sich auf dem Dache.

„Capitain! Capitain!“ rief Förster, „da entziehen sie! Halt, Halt!“

Ein lauter, ein schrecklicher Schrei, ein Todesschrei, der die Luft durchzittert, wenn eine Seele fühlt, daß sie gewaltsam den Körper verlassen muß, folgte diesen Worten. Die drei Flüchtigen blieben stehen, wie festgebannet. Sie sahen etwas fallen und hörten, wie es unten auf die Steine dumpf auf fiel.

„Es ist der Capitain,“ sagte Vivaur in einem Tone, der vor Grausen bebte; „er wird zu nahe an den Rand getreten und herabgestürzt seyn.“

„Capitain! Capitain!“ riefen mehrere Stimmen; aber nichts antwortete, nicht einmal ein Klageklaut.

„Er ist todt,“ sagte Vivaur; „Gott sey seiner Seele gnädig; aber nun laßt uns an unsere Rettung denken.“

Er nahm bei diesen Worten jede der Damen an einer Hand und eilte mit ihnen dem Meere zu.

In dem Ufer lag ein Boot; obgleich es es wieder trübe geworden, war das Meer doch ruhiger.

„In diesem Boote wollen wir uns auf das Meer hinauswagen,“ sagte Victor; „Gott hat uns nicht auf so sonderbare Weise gerettet, um uns nun in dem letzten Augenblicke zu verlassen.“

— „Ihr seyd es, Herr Victor?“ fragte eine Stimme in dem Boote, während sich in demselben eine Gestalt bewegte.

„Wir sind gerettet,“ sagte Victor, „es ist der Fischer Vouzquier.“

— „Und das Meer?“ fragte Gabriele.

„Ist ganz ruhig,“ antwortete der Fischer, „und der Wind eben nur stark genug, daß er uns treibt, ohne daß wir Lärm mit den Rudern zu machen brauchen. Steigt ein! Steigt ein!“

— „Steigt ein, meine Damen,“ setzte Victor hinzu.

Die beiden Damen sprangen in das Boot und Victor ergriff das Ruder.

„Kein Ruder! Kein Ruder!“ rief Vouzquier; „die Ruder machen Lärm. Das Segel ausgespannt und Gott sey mit uns! Wohin fahren wir, Herr Victor?“

— „Gerade auf die Hafenkette, gerade auf den St. Johannsturm los.“

„Sehr wohl,“ entgegnete Vouzquier; „bleibt am Steuer. Wenn ich sage: „Steuerbord!“ so drückt Ihr links; sage ich „Backbord!“ so drückt Ihr rechts; verstanden?“

— „Vollkommen.“

„Also vorwärts!“

Das Boot glitt sogleich, als habe es nur am die Erlaubniß seines Herrn gewartet, sanft auf der Flut dahin. Der Fischer hatte die Wahrheit gesagt: der Wind war günstig und das Segel, das dunkel war wie die Wogen und in der Finsterniß nicht gesehen werden konnte, schwoll bald auf. Nach einer halben Stunde berührte das Boot die Kette des Hafens und Victor gab sich der Wache an der Batterie zu erkennen. Eine feierliche Stille ruhete in diesem Augenblicke auf der belagerten Stadt; nur die Schildwachen auf den Wällen wachten und vor den Zelten ruhete die beiden Heere aus, um sich von den Anstrengungen am vorigen Tage zu erholen und in dem Schlafe neue Kräfte zu dem Kampfe am nächstkommenden Tage zu sammeln. Der neununddreißigste Tag war für Marseille ein Tag der Todesangst, denn von dem Thurme St. Paul bis zu dem ersten Bogen der Wasserleitung an dem Thore von Aix gähnte eine gewaltige Bresche. Der Connetable bereite den letzten und furchtbarsten Sturm vor. Marseille konnte nur durch ein Wunder gerettet werden. Die Verteidiger waren erschöpft durch den langen Widerstand. Da erschien in den brennenden und einstürzenden Bastionen zum Weistande der Stadt ein neues Heer, ein Heer von Frauen. Gabriele von Laval führte diese neuen Amazonen und Clara, ihre Nichte, trug das Banner der Stadt. Bei diesem Anblicke fanden die tapfern Verteidiger alle ihre Kräfte wieder und sie erhoben ein Jubelgeschrei, das die Spanier und die Lanzknechte umher erschreckte. Als der Sturm begann, fand der Connetable die ganze Stadt in der Bresche, junge Leute, Frauen und Geisse; eine lebendige Mauer deckte die Trümmer der Bastionen und Marseille rief triumphirend seinem Feinde zu, wie Gott dem Meere: „bis hierher und nicht weiter!“

Einige Tage nachher feierte man in dem phönizischen Hause, in welchem jene schreckliche Nachtszene vorgekommen war, die Hochzeit Victor Vivaur und Clara's von Laval. Der Fischer

Vouzquier verlangte keinen andern Lohn als eine Einladung zur Hochzeit. Der Herr von Beauregard seiner Seite gelobte, niemals einen Stein dieses alten Hauses zu berühren und daß selbe seinen Kindern mit dem Doppeldache und der Vortreppe ganz so zu überlassen, wie es eben zwischen dem Schiffe des Meeres stehe.

So steht es auch noch heute bei Marseille und man sieht die Stelle, wo die Zügel unter den Füßen des Capitain's Geronimo nachgaben, so daß er herabstürzen mußte.

## Alte und neue Zeit.

An einen Weltverbesserer.

Man hat auf Erden weit und breit,  
Seit Anbeginn der alten Zeit —  
So sagt uns der Bericht —  
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,  
Es hat geregnet und gethaut:  
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,  
Man hat gepredigt fern und nah,  
Von Himmel und Gericht;  
Man hat geschrieben und gelehrt,  
Man hat gerädert und befehrt;  
Doch besser ward es nicht.

Man hat geforscht, geprüft, gedacht,  
Man hat beschworen und verlacht  
Den Weisen und den Wicht.  
Den Schleier hat man aufgedeckt,  
Und tausend Fackeln angesteckt;  
Doch heller ward es nicht.

Man hat gehuldigt und gefroht,  
Man hat geächtet und entthront,  
Gestempelt Recht und Pflicht;  
Die Ketten hat man abgesprengt,  
Und die Tyrannen aufgehängt:  
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Loos und Bund  
Die kleinste Spanne Haide-Grund,  
Den Schatten und das Licht.  
Es ward gestritten und gekriegt,  
Und hundertmal die Welt besiegt;  
Doch Friede ward es nicht.

